

Eines Tages, als es so heiß war, dass man die Hühner direkt auf der Stange hätte braten können, beschloss William, mit der Schaukel über den Fluss zu schwingen, im richtigen Moment das Seil loszulassen und sich in das Wasser mehrere Meter unter ihm fallen zu lassen, ungeachtet der unnachgiebigen Felsen. In jenem Frühjahr hatte es wochenlang geregnet und der reißende Fluss sah aus, als suche er nach einem Opfer, das er ertränken könne. Aber als William heil wieder an die Oberfläche kam, machten Bebe andere Brüder es ihm nach und sprangen ins Wasser, als wären sie erpicht darauf, Jesus zu begegnen. Bebe sah vom Weg aus zu, weil sie Angst vor den Schlangen hatte, die in dem hohen Gras am Fluss lebten. James und Joseph hatten einmal eine dicke, glänzende Schlange von fast einem Meter Länge gefangen und Bebe beinahe zu Tode erschreckt, als sie in den Stall gerannt gekommen waren und ihre Beute von den Zinken der Heugabel hatten baumeln lassen.

Nachdem die ersten fünf Jahre von Grandma Bebes nervösem Leben vergangen waren, trat eine entscheidende Veränderung ein. Harriet Beecher Stowe hatte 1852 ihr Buch *Onkel Toms Hütte* veröffentlicht, und als ein Exemplar davon in New Canaan eintraf, reichten die Damen aus der Gemeinde das bald zerlesene Buch herum. Hannah las es beim Schein der Lampe im Wohnzimmer und weinte. Bebe hatte ihre kräftige, fromme Mutter noch nie zuvor weinen sehen und eilte schnell herbei, um sie zu trösten.

„Was ist denn, Mama?“

„Es ist das Buch, das ich gerade lese, Beatrice, Liebes. Es beschreibt den Alltag von Sklaven in unserem Land, und es ist einfach entsetzlich. Stell dir vor, jemandem zu *gehören!* Denk doch nur, wie schrecklich es wäre, als Besitz eines anderen betrachtet und für minderwertig gehalten zu werden. Stell dir vor, du hättest kein eigenes Leben, sondern wärst gezwungen, Tag und Nacht jemandem zu gehorchen, ohne Macht und ohne jedes Mitspracherecht.“

In den nächsten Monaten sprach Hannah immer wieder von der Not der Sklaven, egal ob Bebe und sie Brotteig kneteten oder Hühner rupften oder die Wäsche schrubbten. Sie redete davon, während sie Unkraut jäteten, Kartoffeln schälten, die Böden wischten und neue Kleider für die Familie nähten.

„Ich glaube, der Allmächtige hat mich dazu berufen, etwas für diese armen, bemitleidenswerten Menschen zu tun“, beschloss Hannah an einem Nachmittag im Herbst, während sie Fett ausließ, um Seife für den Haushalt herzustellen. Angetrieben von ihrem Gewissen versammelte sie all die anderen Frauen, die das Buch gelesen hatten, in der Dorfkirche und hielt ein Treffen ab. Gemeinsam beschlossen sie, einen Ortsverein der *Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei* zu gründen. Henry unterstützte die Sache, nachdem er das Buch ebenfalls gelesen hatte. Er erlaubte Hannah sogar, den Wagen anzuspannen, wenn er ihn nicht brauchte, und damit in die Stadt zu fahren, um an den Versammlungen der Gesellschaft teilzunehmen. Bebe begleitete ihre Mutter oft und beobachtete und lauschte.

Zuerst ähnelten die Versammlungen zur Abschaffung der Sklaverei einem Sonntagsgottesdienst. Es gab viel Gebet und das Singen von Chorälen gehörte zu den Hauptprogrammepunkten. Aber dann schmiedeten die Frauen einen Schlachtplan und legten die Strategie für ihren Kampf fest. Sie schrieben unzählige Briefe und sandten immer neue Petitionen an die Regierung in Washington. Sie sammelten Geld, um Traktate gegen die Sklaverei drucken und verteilen zu können. Hannah leistete ihren Beitrag für die Sache, indem sie ein zusätzliches Dutzend Hühner aufzog und die Eier verkaufte, zusammen mit dem, was an Gemüse aus ihrem Garten übrig war.

Hin und wieder schickte der Ortsverein der *Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei* in Philadelphia einen Referenten nach New Canaan, um über die Fortschritte zu berichten. Ein Redner erzählte ihnen, wie die Gesellschaft Sklaven bei der Flucht half, nämlich einem nach dem anderen, über eine unsichtbare „Untergrundbahn“. Bebe schoss der Gedanke durch den Kopf, dass die Gesellschaft sehr lange brauchen würde, um ihr Ziel zu erreichen, wenn die Sklaven einzeln fliehen mussten. Schließlich waren Millionen von Männern, Frauen und Kindern versklavt.

Dann, eines Nachts im Frühling, erwachte Bebe von einem heftigen Unwetter. Voller Angst und Schrecken angesichts des heulenden Windes und der grellen Blitze rannte sie nach unten ins Schlafzimmer ihrer Eltern und kroch zu ihrer Mutter ins Bett. Sie zitterte am ganzen Körper. „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke“, flüsterte Hannah ihr die Worte ihres Lieblingspsalms zu. „Darum fürchten wir uns nicht, ... wenngleich das Meer wütete und wallte ...“

Bebe dachte, das Hämmern käme vom Wind, bis ihr Vater sagte: „Ich glaube, da ist jemand an der Tür.“

Er stand auf, um nachzusehen. Mama zog sich ihren Morgenmantel über und folgte ihm in den Flur. Als ein Blitz das Zimmer taghell erleuchtete, sprang Bebe aus dem Bett, rannte hinter den beiden her und umklammerte Hilfe suchend das Bein ihrer Mutter.

„Kommen Sie rein, kommen Sie rein“, hörte sie ihren Vater sagen, als er die schwere Eichentür öffnete. „Bei diesem schrecklichen Wetter sollte man nicht draußen unterwegs sein.“ Henry war so groß und kräftig wie die massive Haustür und hatte vor nichts und niemandem Angst. Er ließ den durchnässten Fremden ohne Zögern eintreten.

„Vielen Dank, Sir. Das ist sehr freundlich“, sagte der Mann. Er stand völlig durchnässt im Flur und zitterte.

„Was ist mit Ihrem Pferd?“, fragte Henry und warf einen Blick auf das Tier, das an den Pfahl vor dem Haus gebunden war und den Kopf hängen ließ.

„Also ... wenn Sie mir gestatten wollen, mein Anliegen schnell vorzutragen, Mr Monroe? Sollten Sie nicht in der Lage sein, mir zu helfen, muss ich zum nächsten Bahnhof weiterreiten.“

„Sie kennen meinen Namen – sind wir einander schon begegnet?“, fragte Henry überrascht. Er hatte sich nicht die Mühe gemacht, eine Lampe anzuzünden, sondern verließ sich in Sachen Beleuchtung auf die gelegentlichen Blitze.

Hannah trat einen Schritt vor. „Ich glaube ... ich glaube, ich kenne Sie, Sir. Sie sind aus Philadelphia, nicht wahr? Haben Sie nicht den ehemaligen Sklaven begleitet, der im August bei der Versammlung unserer Gesellschaft gesprochen hat?“

„Das stimmt, Mrs Monroe. Ich heiße ... aber vielleicht ist es besser, wenn Sie mich einfach John Smith nennen.“ Er nahm höflich den Hut vom Kopf, wobei sich von dessen Krempe ein wahrer Wasserfall ergoss. „Ich bin froh, dass Sie mich erkannt haben. Das erleichtert mir meine Bitte. Wissen Sie, ich habe ein ... ein Paket ... das ich an einen Bahnhof in dieser Gegend liefern muss. Ich habe gehört, dass Sie Anteile an unserer Bahn haben, Mrs Monroe?“

Henry starrte Mr Smith an, als bereue er seine Entscheidung, die Tür zu öffnen. Aber Bebe, die jetzt hellwach war, hatte an genügend Versammlungen der Antisklavereibewegung teilgenommen, um zu wissen, wovon Mr Smith redete. Er musste ein Schaffner bei der sogenannten Untergrundbahn sein. Das „Paket“ war ein geflohener Sklave, für den eine Zuflucht in einem sicheren Haus oder „Bahnhof“ entlang der Bahnlinie gesucht wurde und als Anteilseigner wurde jeder bezeichnet, der Geld oder Waren für die Sache spendete, so wie Hannah und ihre Freundinnen es taten.

„Ja, das ist richtig, Mr Smith. Ich habe Anteile“, sagte Hannah lächelnd. „Henry, bring das Pferd unseres Gastes besser in den Stall, damit es nicht im Regen stehen muss. Dieses Gespräch könnte eine Weile dauern. Ich mache derweil ein Feuer und setze Kaffee auf.“

Henry schnappte sich seinen Mantel und ging mit Mr Smith hinaus. Bebe folgte ihrer Mutter in die Küche. Schweigend sah sie zu, wie sie eine Lampe anzündete, Feuerholz zusammensuchte und das Feuer schürte. Hannah schien Bebes Aufmerksamkeit gar nicht zu bemerken, bis sie auf dem Weg zur Speisekammer mit ihr zusammenstieß.

„Beatrice, Liebes, warum gehst du nicht zurück ins Bett?“, sagte sie und strich ihr übers Haar. „Das Gewitter ist schon fast vorbei.“

Noch immer zuckten Blitze, doch der Donner war nur noch ein fernes Grollen in den Bergen. Bebe hörte, wie der Regen auf das Dach der hinteren Veranda prasselte, und wusste, dass ihr Vater auf dem Weg zum Stall bis auf die Knochen nass werden würde. „Ich möchte helfen, Mama.“

Sie meinte, dass sie mit dem „Paket“ helfen wollte, aber ihre Mutter verstand sie falsch. „Na gut ... dann hol einen tiefen Teller und ein paar Tassen. Vielleicht möchte Mr Smith etwas Suppe essen, damit ihm warm wird.“

Als die Männer wiederkamen, loderte das Feuer im Herd. Hannah hängte ihre beiden Mäntel dahinter, damit sie schneller trockneten, und schon bald erfüllte der saure Geruch von nasser Wolle die Küche. Ohne seinen dicken Mantel erwies sich Mr Smith

als schmal gebauter Mann, der einen Stadtanzug und feine Lederschuhe trug. Er ließ sich auf einen der Küchenstühle fallen und sah so schlapp und blass aus wie ein gerupftes Hühnchen. Bebe beobachtete, wie die Farbe nach und nach in sein bleiches Gesicht zurückkehrte, während er seinen Kaffee herunterstürzte und einen Teller von der übrig gebliebenen Suppe aß. Sein blondes Haar kräuselte sich zu zarten Löckchen, während es trocknete.

„Was können Sie uns über dieses Paket erzählen?“, fragte Hannah. „Wann kommt es denn an?“

„Vielleicht sollte ich zuerst erklären, dass wir normalerweise keine Pakete an Bahnhöfe liefern, auf denen kleine Kinder leben.“ Er warf Bebe einen Blick zu. „Seit das Gesetz zur Auslieferung flüchtiger Sklaven erlassen wurde, ist dieses Geschäft viel zu gefährlich geworden. Wir wollen schließlich kein junges Menschenleben aufs Spiel setzen. Und wenn ein Paket in Ihrem Besitz entdeckt wird –“

„Der gütige Gott kann meine Kinder und mich beschützen“, unterbrach ihn Hannah. „Wir müssen Gott gehorchen, nicht einem Gesetz, das Unrecht legalisiert. In der Bibel steht, dass wir die Hungrigen speisen und die Nackten bekleiden und die Zugrundegehenden retten sollen.“

Der Fremde lächelte schwach. „Ich bin froh, dass Sie das so sehen, Mrs Monroe.“ Er schlang die Finger um seinen Kaffeebecher, um sie zu wärmen.

„Was führt Sie zu uns heraus, Mr Smith?“, fragte Bebes Mutter. „Ich wusste nicht, dass die Untergrundbahn durch New Canaan führt.“

„Das tut sie auch nicht, aber wir sind in einer schwierigen Lage. Kopfgeldjäger haben unsere üblichen Bahnlinien entdeckt, und unsere sicheren Häuser sind dadurch einfach nicht mehr sicher. Wir sind gezwungen, die Bahn in neue Gebiete vordringen zu lassen, und wir haben uns daran erinnert, wie treu Ihr Ortsverein uns in der Vergangenheit unterstützt hat. Ich habe mit Ihrem Pastor gesprochen, und er war der Meinung, dass unser Paket hier draußen auf Ihrem Hof sicherer sei als in der Stadt, wo die falsche Person es sehen könnte. Es ist sehr schwer zu wissen, wem man vertrauen kann, wissen Sie?“

„Uns können Sie vollkommen vertrauen“, sagte Hannah. „Wie können wir helfen?“

„Wir brauchen nur vorübergehend einen Ort zum Schlafen, Essen und Warten für unser Paket, bis der Weg zum nächsten Bahnhof frei ist. Ich weiß nicht, wie lange das dauern wird. Wir bitten Sie, ein ungeheures Risiko einzugehen, wie Sie wahrscheinlich wissen. Wenn Sie erwischt werden, kann es sein, dass Sie tausend Dollar Strafe zahlen und sechs Monate ins Gefängnis gehen müssen. Aber wenn Sie bereit sind, uns dennoch zu helfen, wären wir Ihnen wirklich sehr dankbar. Wir müssen unser Paket einfach bis nach Kanada bringen. Es ist schon so lange unterwegs.“

„Ich muss darüber beten“, sagte Henry Monroe. Er stand so abrupt auf, als wolle er auf der Stelle zum himmlischen Thron gehen, um den Allmächtigen zu Rate zu ziehen.

„Können Sie auf meine Antwort warten?“

„Natürlich. Ich verstehe das. Ich warte.“

Aber Bebe fragte sich, ob der Fremde wirklich wusste, worauf er sich da einließ. Wusste er, wie lange es normalerweise dauerte, bis ihr Vater über etwas gebetet und sich entschieden hatte? Es konnte gut sein, dass Mr Smith warten musste, bis der nächste Wurf Ferkel geboren, gemästet, geschlachtet und zu Schinken verarbeitet worden war.

„Ich mache Ihnen ein Bett, Mr Smith“, bot Hannah an. „Sie sollten versuchen, etwas zu schlafen. Es sind noch einige Stunden bis Tagesanbruch.“

„Ich möchte Ihnen keine Mühe machen.“

Hannah schüttelte den Kopf. „Es ist überhaupt keine Mühe.“

„Wenn Sie sich sicher sind ... Ich bin die ganze Nacht geritten ...“

Hannah warf William aus seinem warmen Bett und steckte ihn zu James und Franklin unter die Decke, damit Platz für den Gast war. Bebe kroch zurück in ihr eigenes Bett, aber sie hatte Mühe einzuschlafen. Bald würde sich hier vielleicht ein echter geflohener Sklave verstecken, in ihrem Haus! Sie war zugleich ängstlich und gespannt.

Bei einer der Versammlungen der *Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei*, an denen ihre Mutter teilgenommen hatte, hatte Bebe zum ersten Mal einen Menschen mit schwarzer Haut gesehen. Gesicht und Arme des Mannes hatten die Farbe von dunkler, süßer Melasse gehabt, und sie hatte zuerst gedacht, er wäre in ein Fass mit Brombeeren gefallen. Doch ihre Mutter hatte ihr erklärt, dass sich die Farbe nicht abwaschen ließ, selbst dann nicht, wenn man den Mann ganz lange mit Seifenlauge abschrubhte.

„Die Schwarzen wurden versklavt, Beatrice, und das nur, weil ihre Haut eine andere Farbe hat als unsere“, hatte sie gesagt. „Aber in der Bibel steht, dass Gott einen Menschen nicht so ansieht wie wir. Der Mensch sieht, was äußerlich ist, aber Gott sieht das Herz an.“

„Ist das Herz von diesem Mann so schwarz wie seine Haut?“

„Nein, sein Herz ist überhaupt nicht schwarz, denn er hat Jesus lieb. Unsere Sünden machen unser Herz schwarz, aber Jesus kann jedes Herz so weiß wie Schnee waschen.“ Dieses Gespräch hatte Bebe verwirrt. Sie hatte sich gefragt, warum Jesus die Haut des Sklaven nicht ebenso weiß wusch wie sein Herz, damit er kein Sklave mehr sein musste. Sie hatte die schöne Hautfarbe dieses Mannes nie vergessen – und jetzt würde ein Sklave wie er auf ihren Hof kommen.

Am nächsten Morgen, als Bebe die Nase in das Zimmer ihrer Brüder streckte, um zu sehen, ob Mr Smith noch schlief, waren alle Betten leer. Unten in der Küche war der Besuch auch nicht. „Ist Mr Smith –?“

Hannah bedeutete ihr zu schweigen. Ihr Vater und ihre Brüder kamen gerade von der Erledigung ihrer morgendlichen Arbeiten zurück ins Haus und brachten Dreck, frische Milch und den Duft von Kühen mit. „Wir reden später“, sagte Hannah. „Setz dich und iss deine Brötchen.“